

Die Kindersprache

Autor(en): **Kessler, Gottfried**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz**

Band (Jahr): **17 (1910)**

Heft 47

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-539016>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Ergebnisse sind:

1. Der fremdsprachliche Unterricht baut sich auf andern Voraussetzungen auf als der muttersprachliche.
2. Durch Vergleichung der fremden Spracherscheinungen unter sich und mit der Muttersprache (oder anderen Sprachen) gelangen wir zu Regeln und Gesetzen.
3. Die Schrift hat neben ihrem eigentlichen Zweck auch die Bedeutung, daß sie die Einprägung unterstützt.

Wir verzichten hier auf eine Besprechung des eigentlichen fremdsprachlichen Unterrichtes. Stähly sagt zu diesem Gegenstand:

Das Bekanntgeben der grammatischen Regeln und die unmittelbare Anwendung derselben in sogenannten Mustersätzen ohne jeden oder nur mit teilweisem Zusammenhang, dagegen in Begleitung eingefireuter Lesestücke und Gespräche genügt nicht. (Methode: Rüegg in seinen Lesebüchern, Methode Breitingers zc. in den sog. „Grammatiken“ d. B.)

Ebenso genügt nicht die sogenannte Gesprächsweise im Anschluß an unmittelbare Anschauung von Gegenständen, Bildern usw. und damit verbundene schriftliche Übungen, beide aber ohne eingehende anschauliche grammatische Begründung, die durch diese Gesprächsweise erschwert ist. (Methode Ulge an den Höbel'schen Wandbildern, teilweise auch die neueste Methode Souin d. B.)

Ferner verwirft er die eingehende, gewissermassen erschöpfende, jedoch nur für den sog. Selbstunterricht berechnete und deshalb für die Schule zu umfangreiche und nicht verwendbare Behandlung des Sprachstoffes in Verbindung mit einem größern zusammenhängenden Lesestoff. (Schluß folgt.)

Die Kindersprache.

Wir wissen, mit welcher hohen Freude die Eltern dem ersten Lallen und Sprechen ihrer Kinder lauschen. In der That ist die Sprache der Kindheit aller Beachtung wert. Zum Kinde, als dem natürlichen Menschen, spricht die ganze Umgebung. Es unterhält sich ebenso gut mit lebenden wie mit leblosen Wesen. Das Hauskätzchen, der Vogel, der auf dem Zweige sitzt, der Käfer, der über die Straße hastet, die Puppe, die es liebkost: sie alle werden von ihm zutraulich angeredet und geben auch gewissenhaft Antwort. Diesem unmittelbaren Verkehr der Kleinen mit der sie umgebenden Natur entstammen die zahlreichen herzigen Reimformeln, Sprüche und Verschen über redende Tiere, über Pflanzen, Spielsachen und Hausgeräte, lauter Reimereien, die sich von Geschlecht zu Geschlecht vererben und sich auf diese Weise im Munde unserer Kinder einer ewigen Jugend erfreuen. Schon die ersten unbeholfenen Sprechversuche der Kleinen haben etwas ungemein Anziehendes und Gemüthliches. Johann F i s c h a r t hat sich hierüber bereits vor mehr als dreihundert Jahren ebenso schön als treffend geäußert:

Denn was ist lieblicher zu hören,
als wann die Kinder reden lehren?
wanns herauß lispeln bald die red
und rufen Abba, Vater, Ett,
ruffen der mutter, Memm und Ammen
geben nach irer nottdurst nau en,
brauchen den ererbt Adamsgwalt,
Der jedem geschöff ein nam gab bald.

Man vergleiche hiezu den hübschen Abschnitt „Des Kindes erstes Fallen, Lächeln, Spielen und Sprechen“ in dem heute noch empfehlenswerten Werke „Kind und Welt“ von B. Sigismund (Braunschweig 1856), und man wird mit Vergnügen wahrnehmen, wie interessant und anregend derartige Beobachtungen und Studien sind.

Wie uns Raumer in seiner „Geschichte der Hohenstaufen“ erzählt, sagte man Kaiser Friedrich II. nach, er habe einige Kinder erziehen, aber nie ein Wort zu ihnen sprechen lassen, um zu erfahren, ob und welche Sprache sie von selbst reden würden. „Aber siehe da,“ fügt der Berichterstatter hinzu, „sie mußten sterben, weil man sie nicht mit Liedern einschläferte und eine solche unmenschliche Sitte unerträglich ist.“ Hierauf spielt Otto S u t e r m e i s t e r, dessen tiefdurchdachte Spruchpoesie leider immer noch zu wenig gewürdigt wird, an, wenn er schreibt:

Der Kaiser, der zum Thron des Rotbart ward erhoben,
Wollt' einst der Sprache Grund mit guter List erproben:
Zwei Kinder, nur ernährt durch eine Ziege, brachte
Er fern von allem Laut der Menschenred und dachte:
Für welche Sprache so die Kinder sich erklären,
In welcher Sprache sie zusammen einst verkehren,
Die muß als ganz und gar Ursprach sich bewähren.
Doch es erfüllte an den Armen gar sich nicht
Der kaiserliche Wunsch; denn, wie die Sage spricht:
Sie welkten mählich hin; sie rafft das Heimweh fort
Nach einem Wiegenlied und trauten Mutterwort.

In den Schriften des längstvergeffenen abpenzellischen Naturdichters M ä n n y aus Herisau begegnen wir ebenfalls einem sinnigen Gedanken über den Wert und die Bedeutung der ersten kindlichen Sprachproben:

Aus Reimen, die vom Baum gefallen,
Wird Hochwald, wipfelnd weit und breit,
Und aus des Kindes leisem Fallen
Der Donner der Beredsamkeit.
Drum sollt ihr Kleines nicht verachten,
Ob scheinbar es im Schatten steht,
Wenn euer Dichten, euer Trachten
Oft noch so sehr ins Große geht.

Wirklich haben gerade unsere größten Dichter und Denker die Laute der Kindheit nicht verachtet, sondern dieselben vielmehr zum Gegenstande liebevollen Studiums gemacht. Friedrich R ü d e r t, der an

der Universität Erlangen eine Professur für orientalische Sprachen bekleidete, und den die Literaturgeschichte mit Recht den formenreichsten deutschen Dichter nennt, verschmähte es nicht, in seinen Erholungsstunden dem kindlichen Geplauder seiner Kleinen zu lauschen. Und als ihm ein dreijähriges Töchterchen und ein fünfjähriges Söhnchen kurz nacheinander am Scharlachfieber starben, und er ihnen in den ergreifenden „Kindertotenliedern“ ein unvergängliches Denkmal treuer Vaterliebe setzte, gedenkt er in diesen 423 Gedichten vor allem öfters der Freude, die ihm die ersten Sprechversuche seiner verblichenen Lieblinge bereitet. So singt er z. B.:

Reizender als alle Sprachen,
Die ich jemals lernt' und sprach,
Lönt, was deine Pappchen brachen,
Mir noch jezt im Traume nach.

Wenn man dir von Großpapachen
Und von Großmamachen sprach,
Bildeten in deinen Sprachen
Neue Formen kühn sich nach.

Kleinpapachen, Kleinmamachen,
Vater, Mutter, nanntest du,
Wenn sie für dich Blumen brachen,
Oder trugen Früchte zu. usw.

An einer andern Stelle drückt er sein Bedauern darüber aus, daß er oft im Drange der Arbeit den hundertei Fragen seines Töchterchens zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt habe:

Ich hab' in laß'gen Ohren,
O, der Verlust ist groß,
Wohl manches Wort verloren,
Das dir vom Munde floß.

Es floß und quoll und rollte
Auch immer klar und hell,
Ich dachte nicht, es sollte
Verfliegen je der Quell.

— — — — —
— — — — —
In Gold nun mücht' ich fassen
Auch jedes kleinste Wort,
Das mir dein Mund gelassen
In der Erinnerung hort.

Die sprachgewaltigen Brüder Grimm brachten in den „Kinder- und Hausmärchen“ Laut- und Reimproben aus der Kinderstube zur Aufzeichnung; das Gleiche geschah durch Armin und Brentano in

„Des Knaben Wunderhorn“, und G ö t h e, dem die Beiden ihr Sammelwerk zueigneten, nahm diese Widmung freudig dankend entgegen. Seit-her ist eine stattliche Reihe ähnlicher Sammlungen aus allen Teilen des deutschen Sprachgebietes erschienen; wir erinnern an Simrod, Müllenhoff, E. Meier, W. Mannhardt, Gertrud Zürcher, Kochholz und andere. Wie oft tritt uns — bemerkt der Letztgenannte — aus einem anscheinend geringfügigen Kinderspruche bei genauerer Betrachtung ein überraschend tiefer Sinn entgegen, so daß wir wie gefesselt stehen bleiben und die schlagende Wahrheit bewundern, die im unscheinbaren Worte liegt. Rückert singt daher in seinem unsterblichen Liede „Aus der Jugendzeit“:

O du Kindermund, o du Kindermund,
Unbewußter Weisheit froh:
Vogelsprachkund, Vogelsprachkund,
Wie Salomo!

Ähnlich drückt sich O. S u t e r m e i s t e r aus:

Wie überrascht doch oft aus Kindes-Mund urplötzlich
Tiefsinnig hier ein Wort und dort ein hochergötlich.
Kein Wunder! Schon im Geist des Kindes, eh' ihr's ahnt,
Ist allen Menschengest's Weisheit und Wiß geplant.

Möge die Sprache der Kindheit auch fernerhin liebevolle und auf-merksame Freunde finden, von denen die ermunternden Worte des gedankentiefen Zürcher Gelehrten und Dichters Joh. Kasp. Lavater gelten: „Alle Kinder haben eine ungelernte Muttersprache, ungefähr wie die stumme Muttersprache der Himmel, welche die Ehre Gottes erzählen, und mit solchen Brosamen, die von der Großmutter Liebetisch fallen, nehmen wir alten grauen Haare noch vorlieb.“ Gottfried Kehler.

Vereins-Chronik.

1. **Kathol. Erziehungsverein Sargans-Werdenberg.** Der kathol. Erziehungsverein Sargans-Werdenberg hielt Sonntag, den 13. Nov. 1910, seine Herbstversammlung im „Röbli“ in Flums. Der Präsident, Herr Pfarrer Umberg in Pfäfers, eröffnete die Sitzung mit einem kurzen Ueberblicke über die Lage des Schulwesens in Portugal, Frankreich, England, Oesterreich und streifte kurz das st. gallische Erziehungsgesetz und den Schultag in Wil.

Herr Gerichtschreiber Bächler, Mels, referierte über „Jugendgerichtsbarkeit und jugendliches Verbrechen“. Jugendliche Verbrecher gab es zu allen Zeiten. Im Mittelalter waren es hauptsächlich die Kinder fahrender Leute und der Söldner, die ohne Heimat und ohne Bewußtsein von gut und böse aufwuchsen. 1489 gab Nürnberg eine „Bettelordnung“ heraus. Die Kinder der Baganen sollten